

A close-up portrait of a woman with long, wavy brown hair, looking directly at the camera with a neutral expression. She is wearing a white top with a red shawl or scarf draped over her shoulders. The background is a soft, pinkish-red sky with light clouds.

Ashley  
Carrington

A horizontal banner with a light beige, aged paper texture and faint floral patterns. The word 'Valerie' is written in a large, elegant, dark red cursive font. Below it, the words 'RÜCKKEHR NACH COTTON FIELDS' are written in a smaller, black, all-caps serif font.

*Valerie*  
RÜCKKEHR NACH  
COTTON FIELDS



Valerie  
Rückkehr nach Cotton Fields

## **Valerie**

Band 1: Erbin von Cotton Fields

Band 2: Herrin auf Cotton Fields

Band 3: Wolken über Cotton Fields

Band 4: Gefangen auf Cotton Fields

Band 5: Flammen über Cotton Fields

Band 6: Rückkehr nach Cotton Fields

## **Der Autor**

Mit einer Gesamtauflage in Deutschland von fast 6 Millionen zählt Rainer M. Schröder, alias Ashley Carrington, zu den erfolgreichsten deutschsprachigen Schriftstellern von Jugendbüchern sowie historischen Gesellschaftsromanen für Erwachsene. Letztere erscheinen seit 1984 unter seinem zweiten, im Pass eingetragenen Namen Ashley Carrington.

Rainer M. Schröder lebt in Atlanta in den USA.

Mehr über den Autor erfahren Sie unter [rainermschroeder.com](http://rainermschroeder.com).

Ashley Carrington

Valerie

Rückkehr nach  
Cotton Fields

Roman

**Weltbild**

Die Originalausgabe des Romans *Valerie – Rückkehr nach Cotton Fields* von Ashley Carrington erschien 1991 in der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.de*

Genehmigte Lizenzausgabe für die Weltbild Retail GmbH & Co. KG,  
Steinerne Furt, 86167 Augsburg  
Copyright © 2015 by Rainer M. Schröder (www.rainermschroeder.com)  
Dieses Werk wurde vermittelt durch AVA international GmbH, München.  
*www.ava-international.de*  
Umschlaggestaltung: \*zeichenpool, München  
Umschlagmotiv: *www.shutterstock.com*  
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-95569-690-0

2018 2017 2016 2015  
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Für R. M. S.,

*dessen Glaube und Vertrauen  
die Flügel meiner Phantasie sind.*

Die vierzehn Reiter, die sich im Schutz der Nacht eine gute Meile parallel zum Zypressensumpf bewegten und dann den Wald durchquerten, wo das spanische Moos in langen, verfilzten Schleiern von den knorrigen Ästen der Lebensleichen hing, hatten längst das Reden und Scherzen eingestellt. In der Stille der Nacht drangen die Geräusche von Mensch und Tier weit. Bis zum größten Baumwollfeld von COTTON FIELDS am Westwood Creek waren es keine zwei Meilen mehr, und wenn es auch sehr unwahrscheinlich war, so konnten sie doch nicht völlig ausschließen, dass Valerie noch immer Wachen aufgestellt hatte, obwohl seit dem letzten Überfall viele Monate verstrichen waren.

Stephen Duvall ritt an der Spitze. Die Luft war warm. Sie trug den Geruch des ausgedörrten Unterholzes und des nahen Mississippi mit sich. Er schmeckte Schweiß auf seinen Lippen. Es war nicht allein die nächtliche Wärme Louisianas in dieser letzten Nacht im September, die ihm den Schweiß aus den Poren trieb, sondern vielmehr die innere Anspannung.

Als ihr Weg sie über eine kleine Lichtung führte, drehte er sich kurz im Sattel um. Auf seinem ebenmäßigen Gesicht, dessen Züge fast schon feminin zu nennen waren, zeigte sich ein Lächeln, das eine merkwürdige Mischung aus Hass und freudiger Erregung war. Seine Freunde – Dick, Wade, Colin, Billy, Edmund, Jeff und James und all die anderen jungen Männer, ausnahmslos Söhne wohlhabender Kaufleute aus

New Orleans und Plantagenbesitzer aus der Umgebung – folgten ihm dichtauf. Und sie hielten sich an seine Anweisungen, wie er mit selbstgefälliger Zufriedenheit feststellte. Niemand rauchte, keiner sprach, jedes unnötige Geräusch wurde vermieden, als hinge ihr Leben davon ab.

Ein nächtlicher Stoßtrupp unserer Truppen in Virginia gegen die Yankees könnte sich nicht disziplinierter verhalten!, fuhr es ihm durch den Sinn.

Kein Hufschlag kündigte das Nahen der Reitergruppe an, denn die Männer hatten die Hufe ihrer Pferde mit Jutelappen umwickelt, die zusammen mit dem weichen Waldboden jedes verräterische Geräusch schluckten. Nicht weniger sorgfältig hatten sie auch ihre Waffen, das Gepäck auf den vier Packpferden, die sie mit sich führten, sowie alle Teile des Zaumzeugs, die klappern und klirren konnten, gesichert und mit Tuchstreifen umwickelt.

Die Lichtung, die im fahlen Licht einer scharfen Mondichel lag, war rasch passiert, und sie tauchten wieder in die Schwärze des Waldes ein.

Stephen Duvall brachte die Reiter, die unter seiner Anführung Valeries Herrschaft auf COTTON FIELDS in dieser Nacht ein brutales Ende bereiten wollten, mit traumwandlerischer Sicherheit durch den Wald am Westwood Creek. Auf den Ländereien der Baumwollplantage kannte er sich so gut aus wie kein anderer. Hier war er geboren und aufgewachsen – und hier würde er bald Master sein, so wie es ihm eigentlich schon gleich nach dem Tode seines Vaters zugestanden hätte.

Bei dem Gedanken an seinen Vater spuckte er voller Hass und Verachtung aus. Dass dieser sich als junger Mann in



eine Schwarze verliebt und Valerie mit ihr gezeugt hatte, dafür hätte er Verständnis gehabt. So eine heimliche Affäre war auf den Plantagen nichts Ungewöhnliches, davon zeugten schon die vielen milchkaffeebraunen Bankerts. Diese Alisha, der sein Vater verfallen gewesen war, musste auch ein sehr hellhäutiges und bildhübsches Samboweib gewesen sein. Denn wer es nicht wusste, würde niemals vermuten, dass eine atemberaubende Schönheit wie Valerie tatsächlich Niggerblut in den Adern hatte. Und diesem Bastard hatte sein Vater Henry Duvall COTTON FIELDS vermacht!

Alles hätte er ihm verzeihen können, unter Umständen sogar die abstoßende moralische Verfehlung, dass er seine Sklavin Alisha freigelassen, rechtmäßig zu seiner Frau gemacht und diese Tatsache vor seiner Mutter Catherine, die nach Alishas Tod seine zweite Frau und Mistress auf COTTON FIELDS wurde, verschwiegen hatte. Jedoch absolut unverzeihlich, ja von geradezu grotesker Perversion war, dass er Valerie, die in England aufgewachsen und zwanzig Jahre nichts von ihrer wahren Herkunft gewusst hatte, zur Erbin der Plantage bestimmt hatte, einer Plantage, die zu den bedeutendsten im Umkreis von einer Tagesreise zählte. Dafür würde er ihn verfluchen, solange er lebte! Und seit jenem skandalösen und katastrophalen Gerichtsurteil, das Valerie tatsächlich zur Herrin von COTTON FIELDS gemacht hatte, hatte es nicht einen Tag gegeben, an dem er seinen Schwur nicht erneuert hätte, ihr die Plantage wieder zu entreißen, koste es, was es wolle. Jedes Mittel war ihm recht, auch jedes verbrecherische. Welch eine Schande, dass der gedungene Mörder, den seine Mutter damals angeheuert hatte, nicht Charakter genug besessen hatte, seine Arbeit richtig zu erle-

digen. Dann wäre es nie zum Erbschaftsprozess gekommen – und er wäre nicht gezwungen gewesen, sich raffiniertere Methoden auszudenken, wie Valerie zu vernichten und zum Verkauf von COTTON FIELDS zu bewegen war.

Sie hatte bisher eine Menge Glück gehabt. Und wenn ihr nicht Captain Melville und Travis Kendrik, dieses Rattengesicht von einem raffinierten Niggeranwalt, beigestanden hätten, wäre Valerie schon längst erledigt gewesen. Aber ihre Glückssträhne würde in dieser Nacht ihr jähes Ende finden, daran hegte er nicht den geringsten Zweifel. Zu gut hatte er alles geplant, als dass jetzt noch etwas schiefgehen konnte. Die Schlinge lag schon um ihren Hals, auch wenn sie diese noch nicht spürte, und er würde sie ganz langsam zuziehen.

Er lächelte.

Wenig später erreichten sie den Westwood Creek, ein kleines Flösschen, das sich nach den langen, heißen Sommermonaten kaum mehr als knöcheltief und wenige Yards breit durch den Wald schlängelte.

Stephen Duvall gab das Zeichen zum Halt, zügelte sein Pferd und schwang sich aus dem Sattel. Seine Stiefel sanken in den moosigen Boden ein wie in eine dicke Lage Baumwolle.

»Wie weit ist es noch?«, fragte Edmund Leffy, ein Mann von untersetzter bulliger Statur.

»Das Feld liegt keine viertel Meile von hier«, unterrichtete Stephen seine Freunde, die ihre Pferde am Zügel hielten und einen Halbkreis um ihn bildeten.

»Na dann, bringen wir ein bisschen Licht in die Nacht!«, rief der hagere Colin gedämpft und mit unverhohlener Ungeduld in der Stimme.

»Wir dürfen nichts überstürzen, Freunde! Und jeder muss sich exakt an die Absprachen halten!«, ermahnte Stephen sie.

»Keine Angst, du kannst dich auf uns verlassen. Das mit der Sklavensiedlung haben wir doch auch erstklassig hingekriegt, oder?«, fragte Billy.

Leises, zustimmendes Gelächter erhob sich.

Stephen nickte. »Sicher, aber diesmal geht es um mehr. Heute Nacht müssen wir an drei Stellen zuschlagen, und da muss die Reihenfolge stimmen.«

James Tanglewood, der hochgewachsene und drittgeborene Sohn eines Pflanzers in Lafayette, holte eine Flasche Brandy aus der Satteltasche. »Wir haben das zehnmal durchgekaut, Stephen, und ich denke, jeder von uns kennt seinen Part wie sein liebstes Paar Stiefel«, sagte er auf seine gedehnte Art. Er zog den Korken aus der Flasche, nahm einen guten Schluck und reichte den Brandy weiter. »Machen wir uns also an die Arbeit!«

Auch Stephen gönnte sich einen kräftigen Schluck. Dann nahmen sie die letzte viertel Meile in Angriff. Schließlich lag das Baumwollfeld vor ihnen. Auf COTTON FIELDS, wie auch auf allen anderen Plantagen, hatte die Ernte gerade erst begonnen. Die hüfthohen Stauden, aus deren aufgeplatzten Kapseln das weiße Gold des Südens in hühnereigroßen Flocken hervorquoll, bildeten scheinbar endlos lange Reihen. Im fahlen Licht einer umwölkten Mondsichel schimmerte das Feld, das sich meilenweit erstreckte, wie ein weiß schäumendes Meer bei sanfter Dünung. Aus Osten kam ein leichter Wind, der jedoch keine nennenswerte Abkühlung brachte. Aus dem Boden stieg noch immer die Wärme, die

die Erde während der heißen Tagesstunden in sich gespeichert hatte.

»Weit und breit keine Wachen zu sehen, zumindest nicht auf dieser Seite des Feldes«, stellte James zufrieden fest. »Es wird ein Kinderspiel.«

»Seit dieser Engländer Sir Rupert Berrington die Baumwolle auf dem Halm gekauft und ihr damit die Ernte vorfinanziert hat, fühlt sie sich sicher. Das wird ein böses Erwachen für sie geben«, meinte Colin hämisch.

Stephen lachte leise auf. »Worauf du dich verlassen kannst!«

Valerie hatte geglaubt, nicht einmal er würde es wagen, einen Skandal und möglicherweise sogar einen internationalen Konflikt heraufzubeschwören, indem er sich am Besitz eines adligen Engländers verging, der als Finanzier bei ihr eingestiegen war und sie vor dem finanziellen Bankrott gerettet hatte. Bis vor Kurzem waren ihm deshalb tatsächlich die Hände gebunden gewesen. Denn der Süden war nach dem Ausbruch des Bürgerkriegs auf das Wohlwollen und die Unterstützung Frankreichs und Englands angewiesen gewesen. Doch seit die konföderierten Truppen den Yankees bei Manassas in Virginia, unweit von Washington, eine vernichtende Niederlage zugefügt hatten, brauchte man auf Engländer und Franzosen keine Rücksicht mehr zu nehmen. Auch ohne deren Hilfe würden die Südstaaten, die sich aus der Union gelöst hatten, den Krieg gewinnen und dem Niggerfreund Lincoln die Lektion seines Lebens erteilen. Aber erst einmal war Valerie an der Reihe.

Stephen wandte sich Edmund zu, der mit vier weiteren Leuten hier am Baumwollfeld zurückbleiben würde. »Denk

daran, dass die ersten Brandpfeile in der Mitte des Feldes landen müssen, damit sich das Feuer auch von innen ausbreitet und nicht mehr unter Kontrolle zu bekommen ist!«, erinnerte er ihn noch einmal. »Wenn die Flammen dort hochschlagen, nehmt ihr die Pechfackeln und setzt die ganze Ostseite in Brand. Der Wind wird das Feuer weiter ins Feld treiben. Nicht mal eine Armee von Sklaven wird den Brand dann noch löschen können.«

Edmund grinste. »Ist nicht schwer zu behalten, Stephen. Du kannst dich auf uns verlassen. Es wird hier ein verdammt lustiges Feuerchen geben.«

»Wenn ihr damit fertig seid, stoßt ihr zu uns. Wie ein gut geschmiertes Uhrwerk müssen die einzelnen Aktionen ineinandergreifen.«

»Können sich auf uns verlassen, General Duvall«, scherzte Edmund.

Stephen erwiderte das Grinsen. »Gut, dann lass uns jetzt die Uhren vergleichen.« Er zog seine silberne Taschenuhr hervor und ließ den Deckel aufspringen. »Zwei Uhr dreiundvierzig. Gebt uns vierzig Minuten. Dann schlägt ihr los.«

Edmund nickte. »In Ordnung. Um kurz vor halb vier fliegen hier die ersten Brandpfeile.«

Stephen zog mit dem Rest der Gruppe weiter. Es war kurz nach drei, als sie das schmale Waldstück erreichten, das zwischen dem Herrenhaus und der Sklavensiedlung lag. Hier ließ er auf der Höhe des Verwalterhauses Colin mit weiteren vier Mann zurück.

»Ihr nehmt euch Jonathan Burke vor. Er ist der Einzige auf COTTON FIELDS, der uns gefährlich werden könnte. So-

wie ihr Feuerschein seht, stürmt ihr ins Haus. Schlagt ihn nieder und fesselt ihn, aber lasst ihn leben. Immerhin ist er ein Weißer. Einen Mord darf es nicht geben, vergesst das bloß nicht. Wenn ihr ihn verschnürt habt, steckt ihr die Siedlung in Brand!«, trug Stephen ihnen auf.

»Mir soll's recht sein«, meinte Jeff und fügte spöttisch hinzu: »Allmählich kriegen wir darin ja Routine.«

»Und passt auf, dass keiner eure Gesichter erkennen kann!«

Mit James, Wade und Dick machte sich Stephen Duvall nun auf den kurzen Weg hinüber zum Herrenhaus, das sich am Ende einer langen Allee herrlicher alter Roteichen erhob, deren zusammengewachsene Kronen über der Straße ein dichtes Blätterdach bildeten. Folgte man der Allee, die sich fast anderthalb Meilen wie ein Tunnel aus knorrigen Stämmen und Blattwerk erstreckte, gelangte man zur Landstraße.

Sogar bei Dunkelheit bot das Herrenhaus mit seinen sechs Säulen vor dem Portal einen beeindruckenden Anblick. Es war ein wahrhaftig herrschaftliches Gebäude, das all das symbolisierte, was die Pflanzeraristokratie des Südens an Macht und Arroganz, aber auch an Lebensfreude und Kultur sowie an Gastfreundschaft kennzeichnete.

Sie führten ihre Pferde am Zügel hinter das Küchenhaus und banden sie an. Stephen schob sich eine Peitsche, dessen neun Lederriemen um das Griffstück gewickelt waren, hinter den Gürtel. Dann holte er einen Revolver und eine schwarze Kapuze mit Schlitz für Mund und Augen aus der Satteltasche.

»Dick, Wade ... ihr haltet euch hier bereit. Legt schon alles zurecht, damit nachher keine Zeit verlorenght. Und ver-

gesst die Kapuzen nicht!«, raunte Stephen. »Sheriff Russell soll später auch guten Gewissens sagen können, dass es keine Spuren und keine Beschreibungen der Täter gibt.«

Dick lachte glucksend. »Wenn er könnte, würde Stuart Russell doch noch selbst mit Hand anlegen.«

»Dennoch!«

»Keine Sorge«, sagte Wade und zerrte ein kleines Fass, an das noch ein leichter Sack gebunden war, vom Rücken des Packpferdes.

»Willst du dein Elternhaus tatsächlich niederbrennen?«, vergewisserte sich Dick noch einmal. Seine zweifelnde Stimme verriet, dass dies ein Teil von Stephen Duvalls Plan war, den er beim besten Willen nicht begreifen konnte.

»Ja, ich werde es in Schutt und Asche legen!«, zischte Stephen. Nichts sollte ihn mehr an seinen Vater erinnern! Er würde ein neues, noch imposanteres Herrenhaus errichten lassen. Seine Mutter hatte Geld genug, und wenn sie in wenigen Wochen Justin Darby heiratete, dessen Gastfreundschaft sie seit ihrer Vertreibung von ihrem Land mit gemischten Gefühlen genossen, dann würde er bei dessen Tod auch noch die an COTTON FIELDS angrenzende DARBY PLANTATION erben.

»Tja, dann wird wohl nicht mehr viel von COTTON FIELDS übrig bleiben«, brummte Dick verständnislos.

»Du irrst, mir bleibt das Wichtigste: die Sklaven und das Land!«, erwiderte Stephen. »Alles andere baue ich wieder auf, wenn ich mit diesem Bastard Valerie abgerechnet habe!«

»Zwölf nach drei«, mahnte James, der sich schon seine Kapuze über den Kopf gestülpt hatte und eine kurze doppelläufige Schrotflinte in der Armbeuge hielt.

Stephen nickte. »Du hast recht, es wird Zeit für uns. Also komm!«

In ihrer dunklen Kleidung verschmolzen sie förmlich mit der konturlosen Dunkelheit der Nacht, als sie in gebückter Haltung und den Schutz der Magnolienbüsche ausnutzend zum Herrenhaus hinüberschlichen.

Als Stephen die Treppe erreichte, die mit fünf Stufen auf die untere Galerie und zum Portal des Hauses führte, und als er seine Hand auf das Geländer legte, dessen Zwischenstäbe kunstvoll geschnitzte Baumwollstauden im Zustand der Erntereife darstellten, erfüllte ihn ein Triumphgefühl, das von unbändigem Hass genährt wurde.

Seine Geduld war quälend lange strapaziert worden, und nie würde er vergessen, wie viele versteckte Demütigungen und wie viel öffentlichen Spott sie hatten hinnehmen müssen, seine Mutter Catherine, seine Schwester Rhonda und er. Mehr als ein Jahr hatten unbändiger Hass und Ohnmacht wie eine böartige Geschwulst in ihm gewuchert und ihn fast von innen zerfressen. Dennoch hatte er nie daran gezweifelt, dass er diese Schande ausmerzen und die Stunde der Vergeltung eines Tages kommen würde.

Nun war es endlich so weit!



Das einzige Licht in der weitläufigen Halle kam von zwei Kerzenleuchtern, die mit ruhiger Flamme ihren warmen Schein auf die Seidenteppiche und Gemälde warfen. Dass sich kein Diener und kein Hausmädchen zeigten, verwunderte ihn nicht. Valerie hatte sie alle weggeschickt, auch ihre treue Zofe Fanny, denn sie erwartete ihn, Travis Kendrik, hatte sie doch endlich erkannt, dass sie füreinander bestimmt waren. Valerie gehörte ihm, so wie er ihr gehörte. Und er spürte ihre Gegenwart, noch bevor sein Blick sie auf halber Höhe der herrschaftlichen Treppe erfasste.

»Valerie!« Seine Stimme war kaum mehr als ein heiseres Flüstern.

»Travis!« Auch ihre Stimme war wie ein Hauch, doch voll sinnlicher Verheißung.

Sie trug ein Gewand aus weißer Spitze. Hauchzart wie ein Hochzeitsschleier umfloss es ihren anmutigen Körper, zeichnete die erregenden Linien ihrer vollen, hohen Brüste nach und ließ den dunklen Lockenbusch, der ihren Schoß bedeckte, verführerisch hindurchschimmern.

Das Lächeln auf ihrem Gesicht verriet ihr Verlangen. Es war das Gesicht, das er wie nichts auf der Welt liebte und in dem alle Linien und Proportionen auf das Betörendste miteinander harmonierten. Der Schwung ihrer vollen Lippen stand in wunderbarem Einklang mit ihrer Nase, ihren sanft gebogenen Brauen über dichten schwarzen Wimpern und der Ausdruckskraft ihrer grauen Augen, in denen winzige

Goldsplitter zu leuchten schienen. Ihr langes schwarzes Haar, dem das Kerzenlicht einen Blauschimmer entlockte, fiel ihr bis auf die Schultern. Und bei keiner Frau hatte er solch eine Haut gesehen, so zart und so leicht getönt wie Creme, als hätte man einen Tropfen flüssiger Schokolade mit frischer Milch vermischt.

Ohne den Blick von ihr zu nehmen, eilte er die Treppe zu ihr hoch. Er konnte sich nicht satt an ihr sehen und das Blut schoss ihm in die Lenden.

»O Valerie! Endlich!«

»Travis, mein Liebster!« Sie streckte die Hand nach ihm aus. »Komm!«

Sie gingen nach oben. Ihm war, als schwebten sie in ihr Schlafzimmer. Sie sank mit einem Lächeln rücklings auf das Bett. Ihr hauchdünnes Nachthemd verrutschte und entblößte ihren Schoß.

»Lass mich nicht zu lange warten, Travis!«, forderte sie ihn auf. »Ich sehne mich nach dir! Wir haben viel zu viel Zeit vertan! Komm, lass mich dich spüren, mein Geliebter.«

Fast riss er sich die Kleider vom Körper, so erregt und ungeduldig war er. Seine Männlichkeit hatte sich zu schmerzhafter Härte versteift. Endlich hatte er sich aller Kleidungsstücke entledigt und kam zu ihr. Er spürte, wie seine Erregung immer stärker wurde. Rasch streifte er ihr das Gewand von den Schultern. Verlangend fuhren seine Hände über ihren nackten Körper. Dann beugte er sich über sie und küsste ihre Brüste, während seine Fingerspitzen über die Innenseiten ihrer Schenkel fuhren. Sie zog ihn in ihre Arme und drängte ihm ihren Schoß entgegen.

»Ich kann mich nicht länger zurückhalten!«, keuchte er,

als sie seine Zärtlichkeiten erwiderte und ihn streichelte. Seine Männlichkeit pochte in ihren Händen.

»Das musst du auch nicht, mein Liebster«, sagte sie zärtlich. »Ich bin dein ... also nimm mich! Warte nicht! Ich will dich in mir spüren, Travis!«

»O Valerie!« Er drang in sie ein und schon Augenblicke später übermannte ihn die Wollust. Ein fast verzweifertes Stöhnen entrang sich seiner Kehle, während er seinen Samen in der feuchten Enge ihres Schoßes verströmte.

Er krümmte sich auf ihr und wollte sie küssen. Doch in dem Moment löste sich Valerie unter ihm in nichts auf. Da, wo gerade noch ihr verklärtes Gesicht zwischen seinen Händen gewesen war, trafen seine Lippen auf weißen Stoff.

Entsetzt schrie er auf. »Valerie!«

Sein eigener Schrei brachte Travis Kendrick jäh aus der Welt seiner wollüstigen Träume in die Wirklichkeit zurück. Er riss die Augen auf und brauchte einen Augenblick, um die schläfrige Benommenheit abzuschütteln und in die bewusste Realität der warmen Septembernacht zurückzufinden. Schwer atmend lag er auf dem Bauch und hielt sein Kopfkissen mit beiden Armen umschlungen.

Als er sich auf die Seite drehte, wurde er sich der feuchten Wärme auf seinem Bauch bewusst. Seine Hand glitt nach unten und er fand seinen Verdacht bestätigt: Er hatte wieder einmal von Valerie geträumt und dabei einen Erguss gehabt.

Er empfand diese Reaktion seines Körpers wie einen Verrat und schleuderte die Decke wütend von sich. Rasch ging er ins Washkabinett hinüber, goss kaltes Wasser aus der Kanne in die Porzellanschüssel und säuberte sich.

Er war zu aufgewühlt und zudem hellwach, um sich sofort wieder zu Bett zu begeben. An Schlaf war jetzt so schnell nicht zu denken. Er konnte Licht machen und ein Buch zur Hand nehmen, doch er wusste, dass er sich noch nicht einmal auf die leichteste Lektüre würde konzentrieren können. Zwei, drei anständige Drinks waren jetzt das Einzige, was ihm die nötige Bettschwere bringen und den bitteren Geschmack aus seinem Mund vertreiben konnte.

Travis Kendrik griff nach seinem Hausmantel, der aus schwarzer Seide mit goldenen Drachenmotiven gearbeitet und damit so extravagant war wie auch die Kleidung, die er tagsüber bevorzugte.

Seine überragende Intelligenz und seine Scharfzüngigkeit waren ebenso berühmt wie berüchtigt. Und die Überheblichkeit, die er nicht selten an den Tag legte, konnte er sich seiner Ansicht nach erlauben, denn er war unbestritten ein außergewöhnlicher Mann mit außergewöhnlichen Fähigkeiten – was sogar seine schärfsten Kontrahenten zähneknirschend einräumen mussten. Was seinen Geist betraf, so hatte ihn die Natur wahrhaftig überreichlich beschenkt, wofür er dankbar war. Dennoch haderte er gelegentlich mit ihr und seinem Schicksal. Denn was sein Aussehen anging, so hatte Mutter Natur auf diesem Gebiet nicht viel Mühe auf ihn verwandt.

Der Anwalt war von kleiner, gedrungener Gestalt und hatte schon mit seinen dreißig Jahren den Kampf gegen das Übergewicht aufgegeben. Sein dunkles Haar war widerspenstig und nur mit einer gehörigen Portion Pomade zu bändigen. Aber das fiel nicht so stark auf der Negativseite ins Gewicht wie sein schmales Gesicht mit der zu breiten

Nase, den zu dünnen Lippen und den zu nahe beieinanderstehenden Augen. Man sagte ihm nach, einer Spitzmaus nicht unähnlich zu sehen. Und da er ein Mann war, der den Dingen stets scharf ins Auge blickte, machte er sich nichts vor. Die Leute hatten nicht ganz unrecht. Er brauchte ja bloß selbst in den Spiegel zu schauen, um zu sehen, dass die Proportionen in seinem Gesicht wahrlich nicht dem Goldenen Schnitt entsprachen.

Dennoch waren ihm Minderwertigkeitsgefühle fremd. Die äußeren Benachteiligungen hatten vielmehr dazu geführt, den Ehrgeiz in ihm zu wecken, der Beste zu sein und stets als Sieger hervorzugehen, was immer er in Angriff nahm. Und bisher war ihm das auch gelungen.

»Bis auf Valerie«, murmelte er gedankenverloren vor sich hin, während er den Seidenmantel schloss und den Gürtel zu einer Schleife band. »Aber auch dieses Ziel werde ich erreichen, jetzt, da ich nicht mehr gegen Captain Melville antreten muss.« Es war ihm noch immer unverständlich, was Matthew Melville veranlasst hatte, sich mit dieser Madeleine Harcourt einzulassen und alles aufs Spiel zu setzen, was ihn und Valerie verbunden hatte. Nun, er hatte verloren, Valeries Liebe auf ewig. Aber was sollte ihn das kümmern. Captain Melville war wohl wirklich besser an Deck seines schnellen Baltimoreclippers und Blockadebrechers ALABAMA oder in den Kasinoräumen seines Mississippiraddampfers RIVER QUEEN aufgehoben als an der Seite einer Frau wie Valerie, die COTTON FIELDS so sehr liebte wie Captain Melville anscheinend nur die See.

Leise, um niemanden im Haus zu wecken, trat Travis Kendrik aus seinem Zimmer auf den Flur und ging den

Gang hinunter. Seine Gedanken kamen nicht von Valerie los.

Valerie war die erste Frau, die er gleichermaßen mit dem Körper wie mit der Seele begehrte. Bis zu jenem Tag im vergangenen Jahr, als sie sein Anwaltsbüro betreten und ihm die Prozessführung ihres Erbschaftsstreits um COTTON FIELDS angetragen hatte, waren Frauen kein bestimmendes Element seines Lebens gewesen. Der Gedanke an die Ehe war ihm nie gekommen. Im Gegenteil. Im Kreis seiner Freunde und Bekannten hatte er zur Genüge miterleben können, dass eine Ehefrau zweifellos das Leben eines Mannes bereicherte. Doch diese Bereicherung stellte sich in den seltensten Fällen als eine angenehme heraus. Zumeist wurde das Leben eines Ehemannes nur mehr reicher an gesellschaftlichen Zwängen, häuslichen Ärgernissen und bitteren Enttäuschungen im Schlafzimmer. Deshalb hatte er stets unverbindlichen, zeitlich begrenzten Beziehungen zu Frauen den Vorzug gegeben.

Er hatte sich auch nicht vorstellen können, dass ihn eine Frau einmal körperlich wie geistig derart faszinieren würde, dass in ihm der Wunsch, geschweige denn das verzehrende Verlangen erwachen könnte, sein exzentrisches Leben mit einer Frau teilen und sich auf ihre Bedürfnisse einstellen zu wollen. Nie hätte er, ein Zyniker aus Überzeugung, so etwas für möglich gehalten. Die Frau, die ihn dazu veranlassen konnte, sein Leben freiwillig so von Grund auf zu ändern, musste Schönheit mit Sinnlichkeit, Geist mit Einfallsreichtum und Charakterstärke mit praktischer Intelligenz in sich vereinen – und eine solche Frau gab es nicht!

Zumindest war er dieser Überzeugung gewesen. Bis er Valerie kennengelernt hatte. Sie hatte seine zynischen Ansich-

ten über Frauen nachhaltig erschüttert und seinem Ehrgeiz, der von einer ebenso überragenden Intelligenz wie Arroganz gespeist wurde, ein neues Ziel gegeben. Schon nach den ersten Begegnungen hatte er sich von seinem bisherigen Standpunkt verabschiedet, dass die Ehe ein öder Hafen und nur den Dummköpfen und Schwächlingen vorbehalten sei, die den wechselhaften Winden und Gewässern der offenen See nicht gewachsen waren, und er hatte den Entschluss gefasst, sie zu seiner Frau zu machen.

Valerie gehörte zu ihm und zu niemandem sonst! Und er wusste, dass er eines nicht allzu fernen Tages ihre Liebe erringen würde, so wie er jetzt schon ihre tiefe Zuneigung besaß.

Als er die breite Treppe in die dunkle Halle hinunterging, überlegte er, ob er seine für morgen geplante Abreise vielleicht nicht doch besser verschieben und noch bis nach der Baumwollernte bleiben sollte. Jede Stunde, die er nicht in ihrer Nähe sein konnte, schmerzte ihn. Andererseits war es aber sicherlich kein falscher Schachzug, sich eine Weile rar zu machen. Zweifellos würde ihr erst dann nachdrücklich zu Bewusstsein kommen, wie sehr sie an seine Gegenwart und seinen Beistand gewöhnt war – und wie leer und trostlos ein Haus ohne Liebe war.

Bei dem letzten Gedanken verzog er selbstironisch das Gesicht. Früher hatte sich bei ihm nie das Gefühl eingestellt, dass sein Haus in der Middleton Street leer und trostlos war, nur weil unter seinem Dach keine Frau lebte, die ihn liebte. Er hatte es vielmehr als großen Vorzug und Ausdruck persönlicher Freiheit betrachtet, sein Leben mit keinem teilen zu müssen. Nun, diese Zeit gehörte der Vergangenheit an.

»Mein Freund, du kommst offenbar ins gefährliche Alter, wo scheinbar unerschütterliche und lieb gewonnene Überzeugungen plötzlich ins Wanken geraten«, machte er sich über sich selbst lustig und betrat den Salon, in dem der Barschrank stand.

Ohne ein Licht anzuzünden, fand er die Karaffe. Gut zwei Finger hoch goss er sich den Pfirsichbrandy ins schwere Kristallglas. Er nahm einen ersten Schluck, der ihm auf der Zunge zerging, und setzte sich dann neben dem Kamin in einen der tiefen und bequemen Sessel, die mit rauchblauem Chintz bezogen waren.

Er ließ seinen Gedanken freien Lauf, während er an seinem Drink nippte. Es gab viel zu bedenken. Nicht nur was Valerie betraf. In letzter Zeit hatte er seine Anwaltskanzlei in New Orleans sträflichst vernachlässigt. Und es galt auch, Vorsorge für den Fall zu treffen, dass der Krieg nicht den von ihm erwarteten Ausgang nahm. Seine diskreten Investitionen im Norden und seine Aktien ...

Travis führte den Gedankengang nicht zu Ende, denn in diesem Moment bewegte sich ein Flügel der Tür, und eine Gestalt betrat den Raum. Obwohl er in der Dunkelheit des Zimmers nur vage Umrisse erkennen konnte, wusste er sofort, dass es Valerie war. Der dezente und doch unverkennbare Duft, der ihr vorauseilte, verriet es ihm. Er haftete all ihren Kleidern an. Das Parfüm, das sie benutzte, hatte nichts Schweres und Süßliches an sich, sondern verbreitete den herrlich frischen Duft eines blühenden Fliederstrauches.

Er verhielt sich still und beobachtete, wie sie mit fast zögernden Schritten durch den Raum ging, so als wäre sie sich nicht sicher, was sie hier wollte. Sie trug einen safranfarbe-



nen Morgenmantel mit breiter Schärpe, von dem sich ihr jadeschwarzes Haar wunderbar abhob. Der Stoff raschelte leise, und er ertappte sich bei dem Gedanken, wie es wohl sein mochte, wenn sein Traum endlich Wirklichkeit wurde und er sie in seinen Armen hielt.

Valerie ging zur Kommode aus Rosenholz hinüber, und obwohl Travis von seinem Platz aus nicht genau sehen konnte, was sie dort tat, wusste er doch sofort, dass es der Inhalt der Silberschale war, der sie zur Kommode geführt hatte. Ein gutes Dutzend noch nicht entkernter Baumwollflocken, die er in aller Herrgottsfrühe auf dem riesigen Feld am Westwood Creek gepflückt und mit denen er sie zum Frühstück überrascht hatte, lag in dieser Schale. Das berühmte weiße Gold des Südens.

Er spürte förmlich, dass sich ihre Fingerspitzen in die federleichten, weichen Bäusche pressten, und er schämte sich plötzlich, so still im Dunkeln dazusitzen und sie wie ein Voyeur zu beobachten.

»Es ist ein Wunder, nicht wahr?«, machte er sich bemerkbar und erhob sich aus dem Sessel.

Valerie fuhr herum und gab einen unterdrückten Laut des Erschreckens von sich. »Travis ...? Sind Sie es?«, stieß sie dann verstört hervor.

»Ja. Es tut mir leid, dass ich Sie erschreckt habe. Es lag wirklich nicht in meiner Absicht. Doch ich hielt es nicht länger für statthaft, Ihnen meine Anwesenheit in diesem Raum zu verschweigen.«

»Sitzen Sie schon lange hier?«, fragte sie.

»Nein, erst ein paar Minuten. Ich bin aus einem sehr ... nun, sehr aufwühlenden Traum aufgewacht und konnte

nicht wieder einschlafen. Ich hielt es für ratsamer, mir einen anständigen Brandy zuzugestehen, als den Schlaf mit einer Dosis Laudanum zu erzwingen.«

»Dann sind Sie es also gewesen, den ich gehört habe«, sagte Valerie.

»Sie haben mich hinuntergehen gehört?«, fragte er verwundert.

»Ja, so muss es gewesen sein, Travis. Ich habe wohl genauso schlecht wie Sie geschlafen, und als ich dann dieses Geräusch gehört habe, hatte ich das Gefühl, einfach nachsehen zu müssen, was das war.«

»Ich bin untröstlich, Valerie, dass ich Sie aus dem Schlaf geholt habe. Und dabei dachte ich, mich absolut lautlos bewegt zu haben.«

Sie lachte leise auf. »Ach, irgendwo knarrt in so einem Haus doch immer ein Dielenbrett, Travis. Aber Sie brauchen sich wirklich keine Vorwürfe zu machen. Sie haben mich nicht aus dem Schlaf geholt. Ich lag schon wach im Bett. In letzter Zeit habe ich überhaupt einen sehr leichten Schlaf.«

Er versuchte, in ihrem Gesicht zu lesen, doch die Dunkelheit verbarg ihre Züge vor ihm. »Soll ich uns nun nicht etwas Licht machen? Und vielleicht leisten Sie mir bei einem Glas Port oder Likör eine Weile Gesellschaft, was meinen Sie?«

»Warum eigentlich nicht?«, nahm sie seinen Vorschlag sofort bereitwillig an. »Hier mit Ihnen ein wenig zu reden ist immer ein Vergnügen, Travis, und um einiges angenehmer, als allein im Bett zu liegen und ruhelos auf den Schlaf zu warten, der sich dann natürlich erst recht nicht einstellt.

Vielleicht bringt mir ein Glas Port tatsächlich die erwünschte Bettschwere.«

»Ganz bestimmt«, versicherte er, und während er ein Zündholz anriss und eine Kerze auf dem Kaminsims ansteckte, dachte er mit einem Hauch von Wehmut: Keiner von uns beiden müsste allein im Bett liegen und mit Schlaflosigkeit kämpfen. Und statt Port und Brandy gäbe es etwas anderes, das uns ermattet in den Schlaf sinken lassen könnte.

Valerie machte es sich in einem der Sessel bequem, und als Travis ihr den Port reichte, fragte sie: »Was haben Sie gemeint, als Sie gerade sagten, es sei ein Wunder?«

Er bemühte sich, nicht auf den Ausschnitt ihres Morgenmantels zu blicken, in dem sich der Spitzeneinsatz ihres Nachthemdes abzeichnete. Und er versuchte, auch nicht daran zu denken, dass unter diesem dünnen Stoff ein junger, betörend schöner Körper darauf wartete, leidenschaftlich geliebt und zum Gipfel der Lust gebracht zu werden. Es fiel ihm schwer, denn noch nie zuvor hatten sie sich in einer solch intimen Situation befunden.

»Ich meinte das Wunder der Baumwolle«, antwortete er und deutete zur Kommode hinüber. »Auf diesen federleichten Flocken gründet sich der Reichtum des Südens. Und dieser ›König Baumwolle‹ ist Fluch und Segen zugleich.«

»Sie vergessen die Sklaven. Denn eigentlich sind sie es doch, die dem Süden diesen Reichtum beschert haben«, wandte Valerie ein.

»Oberflächlich betrachtet scheint das zu stimmen. Aber in Wirklichkeit ist die ›besondere Institution‹, wie die Sklavenhaltung hier bei uns doch sehr euphemistisch bezeichnet wird, eher ein wirtschaftlicher Hemmschuh als ein Vorteil«,

widersprach er ihr. »Und das macht den unseligen Bürgerkrieg ja gerade so absurd, einmal vom Wahnwitz des Blutvergießens ganz abgesehen.«

»Sie meinen, ohne die Sklaverei stände der Süden kaum schlechter da?«

»Kaum schlechter? Ich wage zu behaupten, dass er bedeutend besser und gesünder dastehen würde, wenn er davon endlich Abschied nähme. Die Behauptung, dass der Norden im Gegensatz zum Süden die Befreiung der Sklaven sehr gut verkraften könne, da der Anteil der Schwarzen an der Bevölkerung nur knappe sieben Prozent betrage, ist reiner Unsinn. Der wirtschaftliche Aufschwung im Norden ist enorm – und ohne Sklaverei erreicht worden. Ich will nicht der krassen Ausbeutung der Arbeiter in den Fabriken das Wort reden, aber einen ordentlichen Lohn zu zahlen ist letztendlich immer noch wirtschaftlicher, als Sklaven einzusetzen.«

Valerie seufzte. »Bedauerlicherweise sind nicht nur die Politiker, sondern wohl auch die überwiegende Mehrzahl der Pflanzer und Kaufleute hier im Süden ganz anderer Meinung.«

Travis machte eine geringschätzig Handbewegung. »Es ist ihr übersteigerter Stolz, der sie blind für die Realitäten macht! Und ihr fataler Hang, an Traditionen festzuhalten, die die Zeit schon längst als anachronistisch überholt hat. Bereits vor Jahren ist nachgewiesen worden, dass Zuckerrohr- und Baumwollplantagen viel gewinnträchtiger bewirtschaftet werden könnten, wenn man statt Sklaven Lohnarbeiter beschäftigen würde. Sehen Sie sich doch COTTON FIELDS an. Wie viele Sklaven leben auf Ihrer Plantage?«

»Über dreihundertzwanzig«, antwortete Valerie.

»Und wie viele davon sind Kleinkinder, Alte und Kranke? Mindestens ein Drittel!«, gab sich Travis selbst die Antwort, denn mit den Gegebenheiten auf COTTON FIELDS war er so gut vertraut wie Valerie und ihr Verwalter Jonathan Burke. »Sie müssen diese Sklaven genauso durchfüttern und mit Kleidung und Unterkünften versorgen wie diejenigen, die auf dem Feld, in den Werkstätten und im Haus einen guten Lohn wert wären. Aber sogar die Männer und Frauen, die in der Blüte ihrer Arbeitskraft stehen, benötigen Sie nicht zu allen Jahreszeiten in dieser Anzahl.«

»Jetzt zur Baumwollernte wird jede Hand auf den Feldern gebraucht, aber danach sieht es natürlich anders aus«, pflichtete sie ihm bei.

»So ist es! Ich sage Ihnen, Sie und jeder andere Pflanze käme besser weg, wenn er denjenigen Männern und Frauen, die er wirklich braucht, einen anständigen Lohn zahlt und bestimmen kann, wann und wie lange er sie auf seine Lohnliste setzt, statt ein gewaltiges Kapital in den Kauf von Sklaven zu investieren und dort zu binden. Ach, es ist ein Wahnwitz, dass der Süden sich von der Union gelöst und diesen Krieg vom Zaun gebrochen hat, um ausgerechnet diese Sklavenhaltung mit der Waffe in der Hand zu verteidigen!«

»Nun, vielleicht ist der Krieg ja schon bald vorbei«, meinte Valerie hoffnungsvoll. »Nach dem glänzenden Sieg, den die Konföderation bei Manassas ...«

»Vergessen Sie Manassas!«, fiel er ihr ins Wort. »Und begraben Sie Ihre Hoffnung auf ein schnelles Ende dieses Bruderkriegs. Eine gewonnene Schlacht ist noch kein gewonnener Krieg. Der Norden hat sich die Sache zu leicht vorge-

stellt, schlecht trainierte und unerfahrene Truppen in die Schlacht geschickt und eine empfindliche Schlappe einstecken müssen, in der Tat. Aber Lincoln und seine Generäle werden daraus die notwendigen Lehren ziehen. Und gegen das ungeheure Potential an Menschen und industrieller Macht wird der Süden auch bei allem Heldenmut und zähem Kampfeswillen letztlich nichts ausrichten können. Ich habe lange genug im Norden gelebt. Ich weiß sehr gut, wovon ich spreche.«

»Ich weiß nicht, ob ich darüber froh oder betrübt sein soll«, sagte Valerie nachdenklich, denn ihre Liebe galt diesem Land, auch wenn sie wie Travis eine Gegnerin der Sklaverei war, hatte sie doch selbst schon auf dem Block eines Sklavenuktionators gestanden und am eigenen Leib erfahren, was es bedeutete, der Willkür eines weißen Aufsehers oder Masters ausgesetzt zu sein.

Er zuckte die Achseln. »Mit diesen zwiespältigen Gefühlen werden wir wohl noch lange leben müssen, egal was passiert. Obgleich ich persönlich nicht daran zweifle, dass wir in New Orleans nicht mehr lange das Sternenbanner der Konföderation werden wehen sehen.«

»Sie meinen, Kommodore Farragut wird mit seiner Flotte einen Angriff auf New Orleans wagen?« Valerie hatte bei dieser Vorstellung ein flaes Gefühl, denn COTTON FIELDS lag zu nahe bei New Orleans, um bei Gefechten zwischen den Grauen, wie die Konföderierten genannt wurden, und den Blauen aus dem Norden ungeschoren davonzukommen zu können.

»Das ist nur eine Frage der Zeit. Die vorgeschobenen Forts werden bei einem massierten Angriff die feindliche

Flotte kaum davon abhalten können, den Mississippi flussaufwärts zu kommen – und dann ist New Orleans verloren. Wie es heißt, soll Farraguts Blockadeflotte vor der Mündung des Mississippi letzte Woche noch einmal verstärkt worden sein, sodass es immer weniger Seglern gelingt, den Blockadering zu durchbrechen«, erklärte Travis und wünschte im selben Augenblick, er hätte das Gespräch nicht ausgerechnet auf Farraguts Flotte und die Blockadebrecher gebracht, unter denen Matthew Melville mittlerweile einen geradezu legendären Ruf genoss. Niemand war tollkühner und erfolgreicher als er. Es ging sogar das Gerücht, dass die Yankees ein hohes Kopfgeld auf den Captain der ALABAMA ausgesetzt hatten. Wie weit Valerie darüber informiert war, vermochte er nicht zu sagen. Aber er sah ihrem plötzlich angespannten Gesichtsausdruck an, dass er mit der Erwähnung der Blockadebrecher ihrem Gespräch keine allzu glückliche Wendung gegeben hatte.

Es war, wie Travis vermutete: Valerie dachte augenblicklich an Matthew, und die damit in ihr hochsteigende Erinnerung an seinen schändlichen Verrat war wie eine scharfe Klinge, die sich in eine schwärende Wunde bohrte. Zugleich mischte sich Zorn in ihren Schmerz, dass sie diese bitterste Enttäuschung ihres Lebens auch nach über einem halben Jahr noch immer nicht verwunden hatte. Wann würde sie endlich darüber hinwegkommen?

»Nun, wir können nichts tun, als uns mit den Dingen abzufinden und uns so gut wie möglich nach unseren Überzeugungen zu arrangieren, was den Krieg betrifft«, sagte Travis in das bedrückte Schweigen, das einen Augenblick im Salon herrschte. »Zum Glück gibt es ja nicht nur schlechte

Nachrichten, Valerie. Freuen wir uns, dass die Baumwolle so prächtig auf dem Halm steht und COTTON FIELDS eine gute Ernte gewiss ist. Damit sind Sie endlich Ihrer finanziellen Sorgen enthoben. Mister Marlowe wird ein blendendes Geschäft machen und Sir Rupert natürlich auch.«

Ihr Gesicht entspannte sich. »Ja, ich hoffe, Sir Rupert lässt sich die Ernte nicht entgehen. Er wollte doch zugegen sein, wenn wir auf COTTON FIELDS mit dem Pflücken beginnen. Er hat sich in letzter Zeit ungewöhnlich rar gemacht. Sein letzter Besuch liegt jetzt schon einige Wochen zurück. Davor war er so häufig bei uns zu Gast, dass ich mir fast Sorgen um ihn mache.«

Dass Valerie »bei uns zu Gast« gesagt hatte, nahm er insgeheim mit großer Zufriedenheit auf. Sie hatte nicht darüber nachgedacht, gewiss nicht, aber gerade deshalb bedeutete ihm dieser Satz sehr viel, verriet er doch, wie eng sie sich mit ihm verbunden fühlte, dass sie COTTON FIELDS auch schon als sein Zuhause betrachtete. Ja, er konnte morgen wirklich beruhigt nach New Orleans abreisen. Die Saat seiner Bemühungen, seine unaufdringliche Gegenwart und Bereitschaft, ihr mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, wann immer sie seines Beistandes bedurfte, trug Früchte.

Er lächelte sie an. »Ich glaube nicht, dass wir uns um Sir Rupert Sorgen machen müssen. Aber ich werde ihm gleich morgen in New Orleans einen Besuch abstatten und ihm vom Beginn der Ernte berichten, wenn Sie das beruhigt, Valerie.«

»Das wäre reizend von Ihnen, Travis.«

»Wenn ich Ihnen einen Wunsch erfüllen kann, tue ich es gerne. Sie wissen doch, dass ich Ihnen am liebsten alle Wün-



sche von den Augen ablesen würde und Wirklichkeit werden lassen möchte«, sagte er mit zärtlichem Unterton.

Valerie lächelte berührt und verlegen zugleich. »Ich weiß«, sagte sie leise und senkte den Kopf, als suchte sie im Bodensatz ihres Portweins nach den Antworten auf die Fragen, die sie beschäftigten. »Doch geben Sie den Dingen Zeit.«

»Ich gebe Ihnen alle Zeit der Welt, Valerie«, versicherte er ernst und langsam. »Deshalb kehre ich morgen auch nach New Orleans zurück. Sie sollen Zeit und Ruhe haben, in sich zu forschen, welchen Platz Sie mir in Ihrem Leben einräumen wollen. Was Sie mir bedeuten, brauche ich Ihnen nicht noch einmal zu sagen. Ich habe es gestern Abend wohl deutlich genug zum Ausdruck gebracht ...«

»Ja, das haben Sie«, sagte sie leise mit belegter Stimme. Zum ersten Mal und mit ruhiger Eindringlichkeit hatte er ihr seine Liebe gestanden und ihr erklärt, dass er sie begehrte und sich kein größeres Glück vorstellen könne, als sie zu seiner Frau zu haben. Gleichzeitig war er so klug und einfühlsam gewesen, dieses Geständnis nicht mit einem direkten Heiratsantrag zu verbinden.

»Nur vergessen Sie nicht, dass die Natur unserem Leben natürliche Grenzen gesetzt hat, die Zeit zu etwas sehr Kostbarem machen«, fügte er hinzu.

»Ich werde ...«, setzte Valerie zu einer Antwort an, brach jedoch mitten im Satz ab und blickte mit gerunzelter Stirn in Richtung Tür. »Haben Sie das auch gehört?«

»Ja.«

»Was war das?«

Travis zuckte mit den Schultern und stellte sein Glas ab. »Da hat draußen auf der Galerie irgendetwas geknarrt. Ver-

mutlich ein Bohlenbrett. Sie wissen ja, Holz lebt und verzieht sich. Vielleicht ist auch ein Waschbär oder ein Opossum über die Veranda gelaufen. Ich sehe mal nach, damit Sie beruhigt sind.«

Er verließ den Salon, ging durch die Halle und schob die Riegel von der schweren Haustür zurück, mit den Gedanken noch ganz bei Valerie.

Wir sind füreinander geschaffen. Jeder ist die harmonische Ergänzung des anderen. Sie spürt es schon längst, doch bald wird sie es auch erkennen und vor sich eingestehen, ging es ihm durch den Kopf, während er die Tür öffnete und auf die Veranda hinaustrat.

Die Gestalt, die im nächsten Moment auf ihn zusprang, war von Kopf bis Fuß in Schwarz gehüllt und schien sich von einer Sekunde auf die andere aus den Schatten der Nacht zu einem Wesen aus Fleisch und Blut verwandelt zu haben. Eine Hand krallte sich über der Brust in die Seide seines Morgenmantels, während sich das kühle Metall eines Revolverlaufs unter seinem Kinn in den Hals presste.

»Wenn du schreist, blase ich dir das Gehirn aus dem Schädel, du Ratte!«

Travis wurde steif wie ein Brett und starrte zu Tode erschrocken auf den hellen Augenschlitz in der schwarzen Maske, der er sich gegenüber sah und die fast sein ganzes Blickfeld ausfüllte.

»Wirklich reizend von dir, dass du uns die Tür aufmachst und uns durch das Portal ins Haus lässt, du Niggeranwalt!«, zischte Stephen Duvall höhnisch, und seine Stimme wurde noch zusätzlich von der Kapuze gedämpft. »Eigentlich hatten wir ja vorgehabt, den Hintereingang zu nehmen. Aber

so macht es natürlich noch mehr Freude. Freude wirst du diese Nacht eine Menge haben, das verspreche ich dir. Und jetzt wollen wir Valerie unsere Aufwartung machen und diesem Niggerbastard eine unvergessliche Nacht bescheren.« Und über die Schulter forderte er James auf: »Nimm du ihn! Ich muss die Hände frei haben für den Nigger!«

Travis wurde übel vor Entsetzen.